

# Lieber den Schreibtisch teilen als allein im Homeoffice

**Wirtschaft** | Arbeitgeber aus Zug setzt auf das Konzept Co-Working in Altdorf

*Eine Firma mit Standort Zug setzt auf neue Arbeitsformen und den modernen Begriff der Zusammenarbeit: Co-Working. In Uri hat sie gute Bedingungen dafür gefunden.*

Franka Kruse

Markus Mazenauer ist ein Chef, der sagt: Es gibt ein Arbeitspaket, es gibt einen Termin, und es gibt einen Kostenrahmen. Diese Vorgaben müssen eingehalten werden. Das Projekt ist an erster Stelle, nicht die Arbeitszeit. Markus Mazenauer ist aber auch ein Chef, der sagt: «Bei uns steht die Mitarbeiterzufriedenheit im Vordergrund.» Einer der Gründe, warum sich das Elektro-Ingenieurunternehmen Hefti.Hess.Martignoni. Zug AG (HHM), in dem Markus Mazenauer der Geschäftsführer ist, für innovative Ideen in der modernen Arbeitswelt einsetzt. Seit Juni bietet der Geschäftsführer drei Mitarbeitern, die im Kanton Uri zu Hause sind, an, sich den Arbeitsweg zur Firma in Zug zu sparen. Die Alternative ist aber nicht das bekannte Homeoffice-Konzept, sondern Co-Working. Zwei Arbeitsplätze, die er im Working Point an der Dätwylerstrasse 27 in Altdorf angemietet hat und die sich die drei Mitarbeiter teilen. «Wir leben in einer digitalisierten Welt, nutzen Telefon, E-Mail, Skype und weitere Tools. Wenn die Infrastruktur stimmt, können wir in unserer Branche überall arbeiten.» Der Geschäftsführer denkt ausserdem bereits ein paar Jahre im Voraus. «Die Verkehrsentwicklung wird in den nächsten Jahren bis 2030 im öffentlichen und Individualverkehr um 25 Prozent zunehmen. Statt im Stau zu stehen, kann man die Zeit besser nutzen.» Ausserdem leiste man



Die Urner Mitarbeiter von HHM Zug, Manfred Arnold (links) und Daniel Zurfluh (rechts), wissen ihre Schreibtische in Altdorf sehr zu schätzen. Und für ihren Chef Markus Mazenauer ist Mitarbeiterzufriedenheit wichtig. FOTO: ANGEL SANCHEZ

einen Beitrag für die Umwelt, wenn man Verkehrswege spare, sowie einen Beitrag zur Work-Life-Balance der Mitarbeiter.

## Mehr Freizeit statt Pendelzeit

Alles Punkte, die Manfred Arnold, Projektleiter bei HHM Zug, bereits im zweiten Monat Co-Working bestätigen kann: «Ich bin seit September 2011 in der Firma und bislang aus Attinghausen nach Zug gependelt.» Das habe ihn von Tür zu Tür immer gut eine Stunde gekostet. Statt nun um

6.05 Uhr die S-Bahn zu nehmen, sitze er jetzt um diese Uhrzeit vor dem PC in Altdorf. 10 Minuten mit dem Fahrrad von Attinghausen aus und insgesamt zwei Stunden am Abend mehr Freizeit. «Ein Mehrwert für mich, der von Familie und Freunden sehr geschätzt wird», berichtet der frisch gewordene Vater. Ausserdem biete das Co-Working gegenüber dem Homeoffice den grossen Unterschied, dass man soziale Kontakte habe, die es allein am Schreibtisch daheim nicht gebe. «An einem Ort wie hier

können sich auch spannende neue Kontakte entwickeln», fügt Markus Mazenauer hinzu. Denn im Working Point, den es seit September des vergangenen Jahres auf Initiative der Dätwyler Stiftung in deren Räumen gibt und von der Firma Business Help Point betrieben wird, komme man mit Menschen ganz verschiedener Berufsparten, die dort ihre Büros mieten und nutzen, ins Gespräch.

«Es gibt aber auch Gefahren», sagt Markus Mazenauer. «Die grösste ist, dass die Mitarbeiter, die Co-Working

praktizieren, den Kontakt zum Unternehmen verlieren.» Deswegen bestehe er als Geschäftsführer darauf, dass man montags im Büro in Zug arbeite, damit man sich nicht vom Team abspalte. Eine Erkenntnis, die man aus einem Versuchsjahr gezogen habe, in dem innovative Ideen von Mitarbeitern von einer Versuchsgruppe getestet und einer Kontrollgruppe begleitet wurden. Eine weitere Erkenntnis: In den regelmässigen Feedbackrunden hätten «Co-Worker» gesagt, dass sie selbstständiger arbeiten würden als zuvor und viel mehr eigene Ideen hätten. Nicht jeder Mitarbeiter sei für dieses Projekt geeignet, es gebe auch welche, die einfach ihren festen Schreibtisch und ihr gewohntes Umfeld im Büro brauchen. Das respektiere man bei der Entscheidung, welchem Mitarbeiter man einen Platz im Co-Working anbiete.

## Abheben von der Konkurrenz

Und welche Rolle spielt Geld bei der Auslagerung von Arbeitsplätzen? «Es gibt keine finanziellen Vorteile fürs Unternehmen», sagt der Geschäftsführer. Im Gegenteil, man miete die Schreibtische ja zusätzlich an, obwohl die Infrastruktur am Standort Zug vorhanden sei. Antrieb bleibe in der Tat die Zufriedenheit der Mitarbeiter. Ausserdem könne man sich mit dem Angebot von der Konkurrenz abheben. «Die Technik ist jetzt einfach so weit, dass wir so arbeiten und überall auf Daten zugreifen können», sagt Markus Mazenauer. Der auch ein Chef ist, der als Grundvoraussetzung das Vertrauen in seine Mitarbeiter setzt, dass sie im Sinne des Unternehmens arbeiten und das Konzept nicht ausnutzen.

Mehr Informationen zum Angebot von Working Point, das von der Business Help Point Schön & Mattli GmbH betrieben wird, unter [www.workingpoint.ch](http://www.workingpoint.ch).

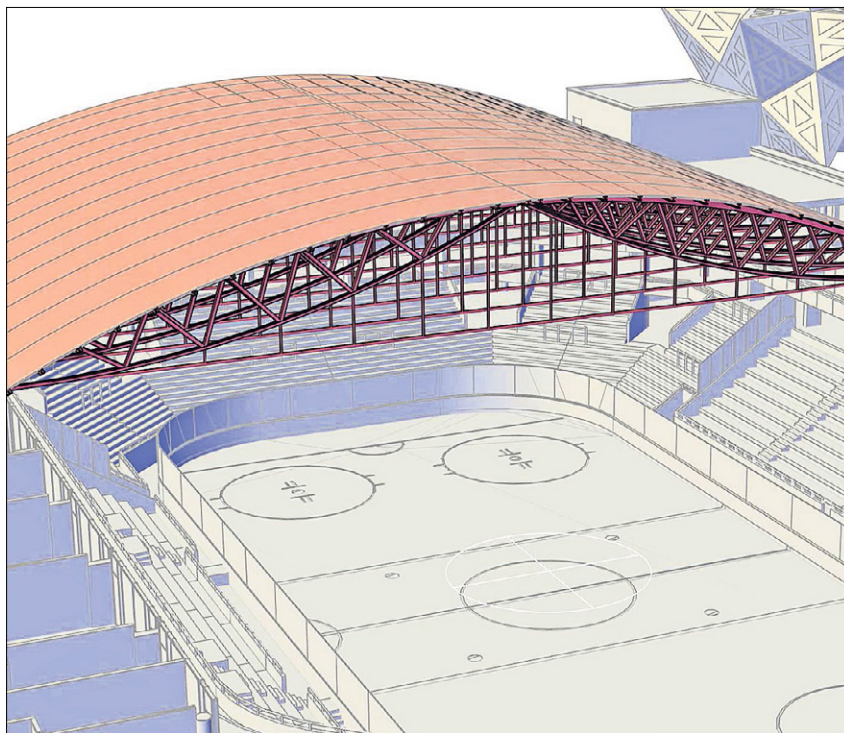
# Bevölkerung sammelt Geld für neue Eishalle

**HCAP** | Anwalt René Juri hat Spendenaktion lanciert

*Der HC Ambri-Piotta braucht ein neues Stadion und dafür Geld. Um die Finanzierung voranzutreiben, hat der Anwalt und HCAP-Fan René Juri eine Spendenaktion lanciert.*

Omar Gisler

Die Finanzierung der 48 Millionen Franken teuren Eishalle Valascia droht zu einer unendlichen Geschichte zu werden. Um dieser den Dreh Richtung Happy End zu verleihen, wurde nun der in Ambri und Zürich tätige Rechtsanwalt und eingefleischte HCAP-Fan René Juri aktiv. Er lancierte eine Spendenaktion. «Die Idee entstand am Esstisch mit meiner Familie. Wir haben uns gesagt, dass es nichts nützt, wenn wir die Zeitung lesen und uns fragen, wie es weitergeht. Stattdessen müssen wir handeln und unser Interesse zeigen», erklärte René Juri dem «Corriere del Ticino». Den Gang an die Öffentlichkeit suchte der Anwalt mit Kanzlei in der Zürcher Bahnhofstrasse, der auf Banken- und Handelsrecht spezialisiert ist, bewusst nicht. Dass die Aktion trotzdem durchsickerte, hängt mit der Tragweite zusammen, die sein Projekt mittlerweile angenommen hat. «Ich habe begonnen, die Bevölkerung in der oberen Leventina persönlich zu kontaktieren und sie von der volkswirtschaftlichen Bedeutung der neuen Heimstätte des HCAP zu überzeugen.» Zudem, erzählt René Juri, habe er ein Bankkonto eingerichtet, auf das die Spendengelder einbezahlt werden können. Dieses soll dereinst dem HCAP zur Verfügung gestellt werden. Wie hoch der Kontostand ist, will der Anwalt nicht preisgeben. Nur so viel: «Bisher ist bereits eine hübsche Sum-



So soll die neue Valascia dereinst aussehen. Bis es so weit ist, muss der HCAP noch einige Millionen auftreiben. FOTO: VALASCIA IMMOBILIARE SA

me zusammengefloßen.» Es handle sich keineswegs um symbolische Beträge, die auf das Spendenkonto einbezahlt würden: «Die Summen, welche die Supporter in einer Einmalzahlung zur Verfügung stellen, sollen ein finanzielles Opfer darstellen, das jeder spürt.» Und wieso sollte man eine solche Opferbereitschaft an den Tag legen? «Weil die neue Valascia die Garantie für eine Zukunft des HCAP und für alles, was im Tal wichtig ist, darstellt.»

Die Spendengelder sollen in das Neubauprojekt fliessen, das von der Valascia Immobiliare SA, einer Tochtergesellschaft des HCAP, vorangetrieben wird. Deren Präsident Carlo Croci bezeichnet die Initiative von René Juri

als «sehr lobenswert». Um die Finanzierung der Arena mit ihren 7000 Plätzen zu sichern, fehlen noch 16 Millionen Franken. Diese will der HCAP über Bankkredite auftreiben. Bisher waren die Banken zurückhaltend: Sie fordern Sicherheiten, sollte der Klub zahlungsunfähig werden. Wenn er auf den Stand der Verhandlungen mit den Banken angesprochen wird, gibt sich Carlo Croci zugeknöpft, wie ein Interview mit dem «Corriere del Ticino» belegt. «Wir haben diverse Banken getroffen. Die Gespräche verliefen positiv.» «Dann sind Sie also optimistisch?» «Das bin ich von Natur aus.» Wann gibt es substanzielle Neuigkeiten? «Im Verlaufe des Sommers.»

# Erstfelderin singt an Berliner Oper

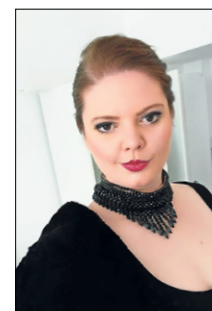
**Klassik** | Sopranistin Flurina Stucki im Ensemble

*Für die in Erstfeld aufgewachsene Flurina Stucki ging ein Traum in Erfüllung. Die Sopranistin gehört seit der angelaufenen Spielzeit 2018/19 zum Ensemble der Deutschen Oper Berlin.*

Georg Epp

«Für mich heisst Sängerin zu sein, das zu tun, was ich am besten kann und am liebsten mache», ist in der Biografie von Flurina Stucki zu lesen. Nicht alle, oder nur wenige, schaffen aber den Durchbruch auf die grosse Bühne der Deutschen Oper in Berlin. Die 30-Jährige besuchte die Primarschulen in Erstfeld und anschliessend das Kollegium Karl Borromäus in Altdorf. Die Liebe zum Gesang und Geschichtenerzählen und damit Menschen zum Lachen oder zum Weinen zu bewegen, erbt sie von Mutter Maria. Das Talent erkannte auch ihre langjährige Förderin, die Sängerin und Lehrerin Liliana Hafner aus Erstfeld. Mit ihrem Wissen und Unterricht leistete sie einen grossen und entscheidenden Beitrag auf dem steilen Weg nach oben, zum Sprung ins Profleben der Künstlerin. Einen ersten Auftritt gab es bereits 2006 an der Operette «Im weissen Rössli» mit Hanes Zwysig. Seit vielen Jahren war die junge Künstlerin auch an den legendären Ostermusiktagen in Andermatt zu bewundern. Als Mitglied im Orchester Erstfeld trat sie 2017 letztmals als Sopran-Solistin auf. Nach ihrer Kollegzeit studierte Flurina Stucki an der Musikhochschule der Stadt Basel. Hier schloss sie ihren Bachelor Gesang und ein Masterstudium in

Musikpädagogik im Jahre 2016 mit Erfolg ab. Gemeinsam mit ihrer Duo-partnerin Alena Sojer war sie 2016 auch Finalistin des Internationalen Wettbewerbs für Liedkunst in Stuttgart. Ihre erste grosse Rolle (Gloria/Fiordiligi) auf der Bühne bekam sie 2015 in «Mad Couples» – mit Musik von Krenek und Mozart im Gare du Nord in Basel. In letzter Zeit bekam sie auch vermehrt Gelegenheiten, mit verschiedenen Dirigenten und Musikern in der Schweiz zusammenzuarbeiten, darunter Raphael Immoos, Douglas Bostock, Jürg Henneberger oder Daniel Haefliger. Mit dem Synchronorchester Basel unter der Leitung von Lorenzo Viotti trat sie mit den «Vier letzten Liedern» von Richard Strauss im Stadtcasino Basel auf. Am Institut für Musiktheater der Musikhochschule Karlsruhe, wo sie zurzeit Operngesang studiert, war sie als Rosalinde in der «Fledermaus» zu erleben. Erst kürzlich, am Sinfoniekonzert vom 8. Juni in Karlsruhe, sang sie unter der Leitung von Roland Zoll-



Sopranistin Flurina Stucki. FOTO: ZVG

mann als Solistin im «Lohengrin» die Wesendonck-Lieder von Richard Wagner und erntete grossen Applaus. Ihren sängerischen Werdegang krönt sie nun als Mitglied im Ensemble der Deutschen Oper Berlin. Darüber freut sie sich riesig. Ihr Programm ist bereits vollgestopft mit Auftritten. Im Spielplan 2018/19 der Künstlerin sind rund 50 Auftritte geplant mit den Themen wie «Das Märchen von der Zauberflöte», «Das schlaue Fuchslein», «Der Barbier von Sevilla», «Die Zauberflöte» und vieles mehr. Bleibt zu hoffen, dass die Sopranistin bald auch wieder im Urnerland zu bewundern ist, in ihrer Agenda bleibt allerdings wenig Spielraum.